

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 224 (1945)

Artikel: Die wackere Thurgauerin : historische Skizze

Autor: Lütscher, E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375236>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die wackere Thurgauerin.

Historische Skizze von E. Lütscher.

In der Amtsstube im Schloß zu Frauenfeld stand an einem warmen Junitag des Jahres 1655 der Jungbauer Kilian Keller von Weiningen mit finsterer Miene dem Landvogt Jakob Wickart, einem Zuger, gegenüber. Schon der Umstand, daß er von der Heuernte weg nach Frauenfeld ins Schloß aufgeboten worden, hatte seinen Zorn entfacht, noch mehr aber die ihm auferlegte Buße von 50 Guldi für angeblichen Fischfrevel in der Thur.

„Du weigerst dich also, die Buße zu bezahlen?“ fragte der Landvogt höhnisch.

„Ja Herr! Weil ich unschuldig bin! Hab' meiner Lebtag noch nie gefrevelt, und den Schuft möcht' ich kennen, der mich verklagt.“

„Hoho! Willst noch frech werden dazu? Ich hab' einen Zeugen, und wenn ich dich vor Gericht bringe, kannst du noch die Kosten dazu bezahlen.“

„Dagegen werde ich mich zu wehren wissen!“ gab Kilian zornig zurück.

„Ich auch – und du sollst noch mürbe werden, Bürschchen!“ wetterte der Vogt, schritt hinüber zur Wand und zog die Burgglocke.

„Was soll das heißen?“ fuhr Kilian erschrocken herum.

„Das wirst du gleich erfahren!“ lachte der Vogt höhnisch.

Ein großer, breitschultriger Mensch, der Kerkermeister Petermann, trat über die Schwelle.

„Führ diesen da ab!“ wandte sich der Vogt barsch an den Ungeschlachten.

Kilian Keller erbleichte.

„Ihr habt kein Recht, mich im Schloß zurückzuhalten, darüber entscheidet das Gericht“, wehrte sich der Jungbauer, doch der Landvogt stieß ein höhnisches Lachen aus. – „Was ich zu tun oder zu lassen habe, ist meine Sache. Führ ihn ab, Petermann, und wenn er sich mutt, leg ihn in Eisen.“

Wutshnaubend ergab sich Kilian Keller in sein Schicksal. Der herkulisch gebaute, pockennarbige Kerkermeister brachte seinen Gefangenen in ein schmales Gemach, das oben im Turme lag, und schloß ihn dort ein. Das Tageslicht fand nur durch eine schmale Schießscharte spärlichen Eingang.

Der Jungbauer schäumte vor Wut, denn zu Hause wartete die Sommerarbeit auf ihn, die Frau Susanne unmöglich allein verrichten konnte, während er hier untätig einem ungewissen Schicksal entgegensehen mußte.

Schon der Borgänger des jetzigen Landvogtes, Wolfgang Wirz aus Unterwalden, hatte das Volk schwer bedrückt und ausgesogen. Und als an dessen Stelle Ja-

kob Wickart gekommen, schien es, als ob die Bedrückung ein Ende haben würde. Allein des Vogtes Weib war ein eitel Geichöpf, dem die Würde einer Landvögting zu Kopf gestiegen. Sie begann ihre Freundinnen nach Frauenfeld ins Schloß einzuladen, bezog feine Kleider aus Zürich, und da dies alles mehr Geld verschlang, als der Vogt aufzubringen vermochte, begann daselbe grausame Spiel, das dessen Borgänger mit dem Volke getrieben, aufs neue. Der Landvogt fand überall feige Kreaturen, die mißbeliebige Menschen bei ihm verklagten, und diese mußten ihm die Mittel verschaffen, die eitlen Wünsche der Landvögting zu erfüllen. Diesmal war es ein ehemaliger Knecht Kilian Kellers gewesen,

der seinen Meister verklagte. Die Klagen, die die Betroffenen gegen den Übermut der Vögte in Zürich vorbrachten, nützten wenig; denn Zürich stand mit den fünf Orten auf gespanntem Fuß und vermochte selbst nichts auszurichten, wenn es solche weiterleitete.

Der gefangene Bauer setzte sich finster in die tiefe Mauernische und blickte sehnüchsig über die Thur hinweg, wo der Kirchturm von Weiningen durch die Obstbäume schimmerte. Mehr als eine Stunde saß er dort, da belebte sich jäh sein Gesicht. Sein scharfes Auge bemerkte eben zwei Knechte, die ein fettes Ochsenpaar nachzogen und sich Kurzdorf näherten.

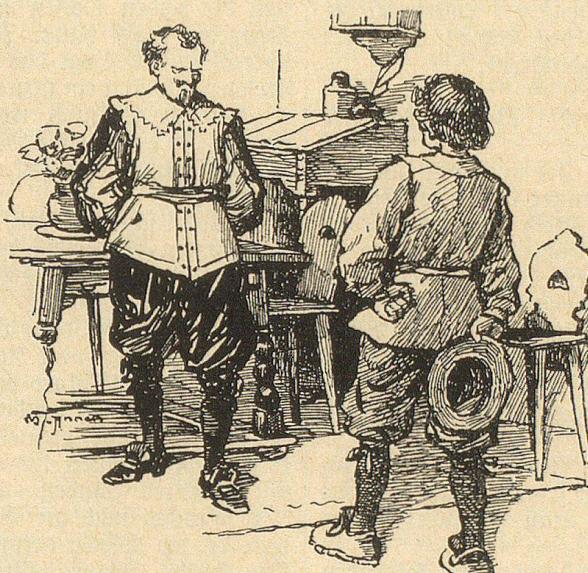
Kilian wurde unruhig. Just so ein Ochsenpaar besaß er selbst, und eine Ahnung sagte ihm, daß es die seinen waren. Grimmig ballte er seine Hände und stieß heftige Drohungen gegen den schuftigen Vogt aus. Nach geräumer Zeit verschluckten die Hütten von Kurzdorf die beiden Ochsen mit ihren Begleitern, und wieder nach geräumer Zeit erklangen schwere Schritte im Flur draußen. Ein Schlüssel knarrte im Schloß, der widerwärtige Kerkermeister stand auf der Schwelle und bedeutete ihm, daß ihn der Vogt erwarte.

Mit wenig erfreulichen Gedanken folgte Kilian seinem Führer und betrat des Vogts Gemach.

„So, Keller, das Pfand wäre in meiner Hand. Ich habe zwei Knechte gen Weiningen geschickt, die deine Ochsen geholt haben. Du kannst sie gegen Futtergeld und Erlegung von hundert Gulden wieder mit dir nehmen,“ meinte der Landvogt spöttisch.

Kilian knirschte mit den Zähnen und maß mit wütenden Blicken seinen Peiniger.

„Wie soll ich hundert Guldi aufstreben?“ stieß er grimmig aus.



„Das ist deine Sache. Entweder ist das Geld in acht Tagen in meinen Händen, oder die Ochsen werden verkauft, und du hast das Nachsehen.“

Kilian Keller beherrschte sich mühsam. Doch streifte er mit häserfülltem Blick den falschen Zuger.

„Ich werde das Geld herbeischaffen, so wahr ich hier stehe,“ gab er dumpf zurück, und grußlos ging er aus dem Schloß.

Bergebllich überlegte er auf dem Heimweg, wie er das sündhafte Geld zusammenbringen könnte. Zu Hause besaß er keine fünf Guldi, und seine Nachbarn waren selbst arme, geplagte Bauern, die ihm, auch wenn der Wille vorhanden wäre, nicht helfen konnten.

Weinend trat ihm Frau Susanne entgegen und erzählte ihm, wie die Schloßknechte hohnlachend die beiden Ochsen aus dem Stall gezerrt.

„Ich weiß es, Liebste! Sei froh, daß ich heil und gesund zurück bin. Weißt auch, was der Landvogt, der Blutsauger, für die Ablösung der Ochsen verlangt? Hundert Guldi und Buttergeld obendrein!“

Frau Susanne schrie laut auf.

„Dann sehen wir sie nicht mehr! Woher sollen wir hundert Guldi auftreiben?“

„Ich sehe nur einen Ausweg. Ich muß den Weg zu Better Johann nach Kalchrain unter die Füße nehmen und ihn bitten, daß er mir das Geld vorstreckt, bis es mir möglich ist, es ihm zurückzuzahlen. Wir haben es nicht verlumpt, der Better muß ein Einsehen haben.“

Frau Susanne erbleichte und wollte nichts davon wissen. Better Johann hatte seinerzeit ihren Kilian einen Dummkopf genannt, weil er statt ein reiches Mädchen heimzuführen, sie, die Tochter eines armen Kleinbauern gefreit, und das verzieh ihm Frau Susanne nicht so bald.

Doch Kilian redete seiner Frau freundlich und lieb zu. Seine Mutter, die ebenfalls unter seinem Dache wohnte, unterstützte ihn darin, so daß Frau Susanne ihren Widerstand aufgab.

Trotz der Heuernte machte sich Kilian am folgenden Morgen nach Kalchrain auf und erzählte Better Johann sein grausames Missgeschick.

Der alte Mann nickte verständnisvoll zu der Schildereiung seines Brudersohnes.

„Schlimm, schlimm! Natürlich muß dir geholfen werden, trotz dem dummen Streich, den du vor vier Jahren gemacht. Hättest du damals meinem Rate gehorcht und die reiche Baumüllerin gefreit, müßtest heute den schweren Gang zu mir nicht unter die Füße nehmen.“

Kilian, der seine Frau Susanne aufrichtig liebte, wollte aufbrausen, doch Better Johann schien ihm barsch das Wort ab.

„Wahr ist es dennoch! Doch hat es jetzt keinen Zweck, es ist schon so übrigens, hat sie dir auch Kinder geschenkt?“

Der Unmut floh jäh aus Kilians Angesicht.

„Ja, Better! Einen Buben und ein Maitli – zwei herzige Kinderchen,“ gestand er leuchtenden Auges.

„Es ist gut! Dann tu ich es der Kinder wegen.“

Und Better Johann schritt hinüber zur alten Truhe und zog einen schweinsledernen Beutel hervor und zählte hundertzwanzig Guldi auf den Tisch. Dann holte er Tinte, Pergament und Gänsekiel herbei und stellte einen

Schuldschein aus, den Kilian mit ungelenker Hand unterschrieb.

„Mit der Rückzahlung pressiert's nicht! Ich hab's auch nur getan, weil du ohne dein Verschulden ins Elend gekommen bist. Hol' der Henker die Bögte und besonders bald den Wickart, der bald schlimmer haust, als seinerzeit der Witz.“

Kilian bedankte sich herzlich bei seinem zwar etwas derben, doch im Grunde seines Herzens doch wohlmeinenden Better und machte sich auf den Heimweg. Am folgenden Morgen trug er das Geld gen Frauenfeld ins Schloß.

Landvogt Wickart war wenig erbaut darob, daß es dem Jungbauern gelungen, die Ablösungssumme herbeizuschaffen. Das war nicht nach seinem Sinne; denn er hatte bestimmt damit gerechnet, daß es Kilian Keller nicht möglich sei, das Geld aufzutreiben; dann wären ihm die beiden Ochsen verblieben, für die er leicht das Doppelte gelöst hätte. Mit einem höhnischen Lächeln überzähle der Vogt das Geld und wollte es eben einstreichen, als ihm ein neuer Gedanke durch den Kopf schoß.

„Du scheinst mich wohl nicht recht verstanden zu haben? Ich habe doch ausdrücklich gesagt, daß es hundert-fünfzig Guldi sein sollten, und das Buttergeld noch obendrein.“

„Was?“ schrie Kilian, dem das Blut ob dieser unverschämten Forderung des Bogtes heiß zu Kopfe stieg.

„Hundert habt Ihr gesagt, nicht mehr, nicht weniger! Was soll der Scherz?“

„Wer sagt dir, daß ich scherze? Die hundertfünfzig Guldi müssen her, oder die Ochsen werden verkauft.“ Und höhnisch strich Wickart das Geld ein.

Jetzt aber konnte sich der Jungbauer nicht mehr halten.

„Lügner! Halsabschneider!“ schrie er zornentbrannt dem Unverschämten ins Gesicht, indem er dem Vogt mit geballten Händen auf den Leib rückte.

Erschrocken wich der Vogt zur Wand zurück und riß beinahe die Glocke herunter. Kaum daß der klägliche Ton durchs Schloß hallte, wurde die Tür heftig aufgerissen, und der hünenhafte Kerkermeister trat ins Gemach. Schon schwelte Kilians Eisenfaust über dem Haupte des Landvogts, um diesen für seinen Wortbruch zu bestrafen; doch jetzt galt es, sich seines neuen Gegners zu erwehren, der sich wie ein rasender Stier auf ihn warf.

Nach kurzer, vergeblicher Gegenwehr wurde Kilian überwältigt, gefesselt und ins Verlies geworfen.

Dieweil er vor Wut schäumte und heftige Verwünschungen über den schurfigen Vogt ausstieß, lachte der Landvogt höhnisch über seine List.

Frau Susanne wartete indessen vergeblich auf die Rückkehr ihres Mannes. Von schlimmer Ahnung erfaßt, ging sie durchs Haus. Kilians Mutter versuchte umsonst, ihr Trost zu spenden. Je mehr der Abend herabsank, umso unruhiger wurde sie, und als der Mutter Trost nicht mehr verfing, eilte sie hinüber ins Nachbarhaus und klagte ihr Leid dem Nachbar Widmer.

„Schlimm, schlimm!“ meinte dieser, und anerbot sich, trotz dem scheidenden Tage, nach Frauenfeld zu gehen und Kilian nachzuforschen.

Ungesäumt machte er sich auf den Weg, und Frau Kilian kehrte beruhigter nach Hause.

Auf dem Weg ins Städtchen, erkundigte sich Widmer nach dem Verbleib seines Nachbarn. Doch niemand konnte ihm Auskunft geben, auch in der Schenke zu Kurzdorf nicht, wo Widmer sich nach Kilian erkundigte.

Wie er in Frauenfeld zum Schloß hinanstieg, begegnete ihm der Bäckermeister Burkhhardt, mit dem er seit Jahren befreundet war. Und als er sich bei ihm nach Kilian Keller erkundigte, machte dieser ein sorgenvolles Gesicht.

„Da muß etwas faul sein, Gevatter Widmer. Ich sah ihn bereits am Morgen ins Schloß treten, aber nicht mehr herauskommen.“

„Sag's recht! Er hat doch dem Vogt die Buße, die ihm schandenhalber auferlegt worden war, ins Schloß gebracht?“

„Den ganzen Betrag?“

„Gewiß! Die Nachbarin hat es mir selbst gesagt!“

„Hm – dann stimmt etwas nicht!“

Wie die beiden Freunde noch beieinanderstehen, ging einer der Schloßknechte vorüber, ein Bekannter des Bäckers.

„He, Jochen! Wo steckt der Kilian Keller?“

Der Knecht verzog sein ledernes Gesicht zu einem spöttischen Lächeln. „Der wird euch jetzt nicht mehr gestohlen. Unser Herr hat ihn in sichern Gewahrsam genommen, weil sich der Keller an ihm vergreifen wollte.“ Sprach's und machte sich aus dem Staube.

Die beiden Männer erschraken.

„Ist es möglich! Da muß ihn der Vogt nicht wenig gereizt haben,“ meinte Widmer und krauste sich verlegen im Haar.

„Hm – da kannst du allerdings nichts machen. Hol der Henker den Landvogt,“ meinte der biedere Bäckermeister gedämpften Tones.

„Kommst noch einen Sprung mit in die Schenke?“

Widmer wehrte besorgt ab. „Hab' keine Zeit! Muß den schlimmen Bericht nach Hause bringen.“ Und mit kurzem Gruß machte sich Widmer davon.

Frau Susanne weinte bitterlich, als der Nachbar die schlimme Botschaft nach Hause brachte. Der Nachbar und die Mutter trösteten sie und die Kinder, die nach ihrem Vater zu schreien begannen, so gut es ging.

Die Tränen der wackern Frau versiegten, und ein harter Zug stahl sich in ihr junges Gesicht. Sie brachte die Kinder zu Bett und setzte sich zur Schwiegermutter in die Stube.

„Ich weiß jetzt, was ich tue, Mutter,“ meinte sie mit harter Stimme.

„Um's Himmels willen! Du wirst doch nicht nach Frauenfeld ins Schloß wollen?“ rief diese erschrocken aus.

„Keine Sorge! Nach Zürich geh' ich, den neuesten Frevel dort anzuseigen.“

Die Mutter erschrak. „Du kannst doch das Vieh und alles jetzt nicht im Stiche lassen?“

„Warum nicht? Nachbar Widmer wird schon zum Rechten sehen. In zwei Tagen bin ich wieder zurück. Betreu du mir nur die Kinder, das andere besorg' ich schon. Ehe wir hier vollends zugrunde gehen, will ich das Äußerste versuchen, Kilian zu retten.“

Seufzend willigte die Mutter endlich ein. „So geh, wenn du glaubst, daß Zürich uns helfen kann.“

Noch spät in der Nacht klopste es ans Stubenfenster. Schon glaubte Frau Susanne, daß Kilian freigelassen worden und öffnete freudig erschrocken die Haustüre. Doch es war nicht Kilian, der draußen stand, sondern der Landrichter Huber, der von Kilians Gefangennahme vernommen und dem Nachbar Widmer das Unglück erzählte, das seine Nachbarn betroffen hatte.

„Frau Susanne! Verzage nicht! Nimm diesen Brief und trag ihn persönlich nach Zürich aufs Rathaus. Das Maß ist voll. Heut hat es deinen Mann getroffen, wer weiß, wen es morgen trifft.“ Und der Landrichter über gab ihr ein versiegeltes Schreiben.

„Hab' Dank, Landrichter! Ja, morgen früh gehe ich nach Zürich und kehre nicht eher heim, als man mir Hilfe versprochen.“

„Recht so! Du dienst damit auch den andern, die vielleicht schon morgen das nämliche Schicksal erfahren.“

Und Frau Susanne machte sich am andern Morgen frühzeitig auf den Weg. – Inzwischen lag Kilian Keller mit Gott und der Welt zerfallen im Frauenfelder Schloß. Trübe Gedanken gingen durch seinen Kopf. Er dachte an Weib und Kinder, an die Arbeit, die seiner harrte, und ballte ingrimmigen Zornes seine Hände.

An diesem Morgen wurde er wieder vor den Landvogt geführt.

„Aus Gnaden halber will ich dir die Freiheit schenken, wenn du mir weitere hundert Guldi verschaffst!“ redete der Vogt seinen Gefangenen an.

Kilian warf dem habgierigen Menschen einen zornigen Blick zu.

„Wenn ich sie aufbrächte, würdet ihr zweihundert verlangen. Ich kenne Euch jetzt,“ gab er dumpf gröllend zurück.

Der Vogt verfärbte sich und biß sich auf die Lippen. „Es bleibt bei den hundert Guldi, ich geb' dir's schriftlich!“

„Was nützt es mir? Niemand wird mir weitere hundert geben. Behaltet die Ochsen, aber laßt mich frei! Ihr macht dann ein gutes Geschäft damit!“

Landvogt Wickart biß sich zornig auf die Lippen.

„Ich wär' ein Narr, wenn ich dich so ungeschoren laufen ließe.“

„Dann behaltet mich, mir ist's einerlei!“ antwortete Kilian dumpf.

„Führ ihn ab, Petermann!“ wandte sich der Landvogt ärgerlich an den Kerkermüller.

Dieser tat, wie ihm befohlen.

Der dritte Tag seiner Gefangenschaft brach an. Eine große Mutlosigkeit beschlich Kilian. Die Sorge um seine Lieben zu Hause zehrte und nagte an ihm, und von Zeit zu Zeit stöhnte er tief auf.

Um diese Zeit befanden sich die Zürcher, bereits tausendvierhundert Mann stark, auf dem Wege nach Frauenfeld. Es ging bereits gegen Mittag, als der Turmwächter im Schloß zu Frauenfeld den heranziehenden Feind bemerkte. Kräftig stieß er ins Horn, und der Tormüller am Zürcher Tor ließ rasch die Fallbrücke nieder.

Die Hornstöße des Turmers versetzten die Stadt bewohner in Furcht und Sorge, und auch der Landvogt erschrak. Alsobald ließ er Sturm läuten und berief den Stadthauptmann Kappeler zu sich, um sich mit

ihm über die Verteidigung der Stadt zu beraten.

Indessen standen die Zürcher bereits vor dem Tore. Einer ihrer Hauptleute ritt nahe an die Mauer heran und forderte ungestüm die sofortige Öffnung des Tores.

Der Türmer aber weigerte sich entschieden und berief sich auf den Befehl des Landvogtes.

Inzwischenrotteten sich auch die bewaffneten Frauenfelder murrend zusammen. Sie zeigten wenig Lust, sich für den Landvogt zu schlagen und befanden dies auch offen.

„Wir sind Freunde Zürichs und weigern uns, ihnen bewaffnet entgegenzutreten!“ rief ein stämmiger Metzger.

„Friss die Suppe selber aus, die du dir eingebrockt!“ ließ sich der hünenhafte Gerber Begelin drohend vernehmen, und die Umstehenden brüllten ihm Beifall zu, indem sie drohend ihre Waffen gegen den Landvogt erhoben.

Der Vogt begann zu töben, doch die Frauenfelder blieben hart.

„Wir kämpfen nicht gegen Zürich!“ schrie es laut aus der Menge, daß es die Zürcher jenseits der Mauer hören konnten.

Und sie ärgerten nicht länger mehr mit dem Sturm. Mit einem mächtigen Bellbaum berannen sie das Tor, bis es verständ zerplatzte.

Das Volk diesseits der Mauer jubelte und umringte drohend den Vogt, der den Kopf verlor.

Zum zweitenmal donnerte der Bellbaum gegen das Tor, und jetzt barst es vollends auseinander, und im nächsten Augenblick sprangen einige Zürcher mutig durch die Öffnung.

„Feuer!“ befahl der Vogt mit zorniger Stimme, doch die Frauenfelder rührten sich nicht.

„Wag es! Und wir schlagen dich und deine Schergen zu Boden!“ Der Stadthauptmann deckte den bedrohten Landvogt mit seinem eigenen Leibe. Inzwischen aber drangen die Zürcher wuchtig in die Stadt ein, begrüßt von den Frauenfeldern, die ihnen zuzubeten.

Bleich wie der Tod stand der Landvogt inmitten des murrenden Volkes. „Platz für den Landvogt!“ schrie

Kappeler, der um dessen Leben fürchtete. Und es gelang dem Bedrohten, sich durch die Reihen durchzuwinden. Schon glaubte er, ungeschoren davon zu kommen, der Vogt Hardern von Lippersweilen und drei weitere Amtspersonen deckten ihn gegen das murrende Volk, da verspererten ihm die Zürcher jeglichen Ausweg. Und sie nahmen ihn und seine Begleiter gefangen und führten sie gen Zürich.

Die zurückbleibenden Zürcher indessen drangen ungestüm ins Schloß und befreiten die dortigen Gefangenen. Dann plünderten sie die Weinfässer, und die Frauenfelder halfen ihnen getreulich dabei.

Ein Rottmeister der Zürcher nahm den bockennarbigten Kerkermeister in ein scharfes Verhör und erfuhr durch diesen, daß Kilians Ochsen beim Dorfmeier in Langdorf untergebracht worden. Nachdem er auch den Kerkermeister in Fesseln legen ließ, brach er mit Kilian und zwei Knechten auf, und sie fanden tatsächlich die beiden Ochsen wohlbehalten vor vollen Krippen.

Mit sauerfüßer Miene führte der Dorfmeier die Ochsen aus dem Stall und war froh, daß ihm die Zürcher kein Leid antaten. – Glücklich kehrte Kilian mit den beiden Ochsen nach Hause, wo ihm Frau Susanna und

die beiden Kinder jubelnd den Willkommgruß entboten.

Die Tat der wackern Thurgauerin aber durchlief wie ein Lauffeuer den obstgesegneten Thurgau, und die Runde davon gelangte auch nach Kalchrain zu Better Johann. Dieser machte sich eines Tages auf und trat zu Weiningen in die Hütte seines Brudersohns.

„Ich muß mir doch die Frau auch ansehen, von welcher der ganze Thurgau spricht,“ meinte er und ließ sich alles aus ihrem Munde erzählen, wie es zugegangen.

Und als Frau Susanne schwieg, reichte er ihr die Hand. „Bist ein wackeres Weib, Susanne. 's war doch keine Dummheit, die Kilian gemacht, als er dich gefreit.“ Und er schenkte den beiden Schwereprüsten die hundertzwanzig Guldi, die er ihnen geliehen, und schied in Frieden von seinen Verwandten.

Der ewige Bauer

Von Alfred Huggenberger.

Bauer, der du den Grund bebaust,
Dir ziemt, daß du dem Grund vertraust!
Du bist der Baum, bist Erde und Stein,
Du bist gewesen, du wirst sein.
Der Rennwagen, der vorüberstöhnt,
Das Fluggetüm, das die Stille höhnt,
Dein Einsamsein ertöten sie nicht,

Schon trägt der Acker sein altes Gesicht.
Ähren knistern, die Lerche steigt.
Drüben die Heimat, sie sonnt sich, sie schweigt. –
Bauer, der du den Grund bebaust,
Dir ziemt, daß du dem Grund vertraust!
Ob Städte verwelken, ob Reiche vergehn,
Du wirst unter blühenden Bäumen stehen.

